

Fachfrau Franziska Kurer:

«Im Kreisli sitzen ist einfacher»

Interview:
Franziska Hidber

Das Freispiel ist das Herz jeder Spielgruppe – und eine anspruchsvolle Aufgabe für die Leiterin.

Denn Freispiel bedeutet nicht, «die Kinder einfach spielen lassen». Franziska Kurer über die hohe Kunst des Leitens.

Franziska Kurer, haben Kinder eigentlich ein «Spiel-Gen»?

(Lacht) Kinder haben auf jeden Fall einen Spieltrieb. Und es gibt weltweit eine Spielkultur. Denn alle Kinder spielen, unabhängig davon, wie und wo sie aufwachsen. Es ist ihre Form, die Welt und sich selbst verstehen zu lernen. Spielen gehört zum Menschsein.

Oft hört man den Satz: «Solange ein Kind spielt, ist es gesund.»

Wenn nun aber ein Kind in der Spielgruppe nur zuschaut?

Dann ist die/der SpielgruppenleiterIn gefordert, genau zu beobachten: Grundsätzlich gehört das Zuschauen ebenso zum Spiel wie das Mitmachen. Gerade

zu Beginn des Spielgruppenjahres sind viele Kinder mit dem Zusehen voll ausgefüllt. Sie brauchen eine «Schonzeit», müssen die neuen «Gspänli», die neuen Spiele zuerst kennenlernen. Das ist ein gesundes Verhalten.

Wann brauchen kleine ZuschauerInnen und Zuschauer Unterstützung?

Wenn die/der SpielgruppenleiterIn spürt, dass ein Kind gerne mitspielen würde, sich aber nicht traut. In diesem Fall kann sie eine Brücke bauen, indem sie zusammen mit dem Kind «ins Spiel geht.» Am besten begibt sie sich dafür auf die Spielebene: «Komm, wir ziehen dem «Bäbi» jetzt Kleider an, es friert ja.» Grundsätzlich gilt: Die meisten Kinder wollen tätig sein, wollen mitmachen.

Und was ist mit den andern?

Es gibt tatsächlich Kinder, die nicht spielen können. Ein Grund dafür liegt darin, dass sie keine sinnvollen Anregungen bekommen, die sie im Spiel ausprobieren, nachspielen wollen. Heute können Kinder zu wenig Primärerfahrungen machen, können zu wenig «tun» und verspüren so auch nicht den Drang zu spielen. Was ein Kind gesehen, erlebt und getan hat, möchte es im Spiel immer von Neuem ausprobieren, sich aneignen und zu seinem Eigenen machen. Kindern ohne Spieldrang zu sagen: «Spiel jetzt!», bringt nichts. – Das Kind ist darauf angewiesen, dass es begleitet wird, dass es Inputs erhält.

Wie kann eine/ein SpielgruppenleiterIn ein solches Kind ins Spiel führen?

Indem sie ihm eine konkrete Situa-

tion anbietet. Also kein abstraktes «Du könntest-doch ...», sondern: «Oh, das «Bäbi» hat Durst. Komm, wir holen den Schoppen.» Und dann einen Schritt weitergehen: «Kannst du das «Bäbi» schnell halten, ich muss jetzt kochen.» Kinder, die das Symbolspiel noch nicht kennen, lassen sich eher aufs Götschen, Kneten oder Hämmerle ein. Oder sie geniessen es, zu helfen: den Znüni vorbereiten, Stühle putzen, Teller abwaschen ... Entscheidend ist, dass ein Kind wieder in «Aktion» kommt.

Im Gegensatz dazu gibt es jene Kinder, die von einem Ort zum andern rennen, überall etwas beginnen, aber nirgends verweilen.

Auch das ist, vor allem zu Beginn des Spielgruppenjahres, ein typisches Verhalten. Die Kinder wollen zuerst mal schauen, was alles da ist, möglichst viel ausprobieren, sich aber noch nicht festlegen. Dreijährige sind zudem meist noch in der Phase des Funktionsspiels und des Parallelspiels: Das heisst, sie sind neugierig, wie etwas funktioniert, probieren aus und gehen dann weiter. Miteinander spielen ist eine grosse Herausforderung in diesem Alter. Meist spielen die Kinder nebeneinander und schauen, was der andere macht. Sie wechseln ihre Spielorte oft, kehren aber manchmal auch wieder dahin zurück. Es ist wichtig, die Kinder hier in ihrem Entdeckungs- und Bewegungsdrang nicht unnötig einzuschränken. Nichts ist schlimmer, als wenn diese Freiheit beschnitten wird und die Kinder nur an einem Ort spielen dürfen. Das tötet die Fantasie und schränkt die Lernmöglichkeiten ein!

Wenn ein Kind allerdings nur «rumhübert» und so das Spiel der andern stört, ist wiederum sorgfältiges Hinschauen gefragt: Entsprechen die Angebote dem Kind nicht? Ist es unter- oder überfordert? Ist es unsicher? Hier ist überlegtes Eingreifen gefragt. Die/der SpielgruppenleiterIn kann sich dann zum Beispiel mit dem Kind an den Knetisch setzen und sagen: «So, jetzt arbeiten wir eine Weile am Tisch. Du kannst mir helfen Brote zu backen.»

Manche SpielgruppenleiterInnen haben aber Bedenken, damit der Philosophie des Freispiels nicht gerecht zu werden.

Freies Spielen heisst nicht «Macht, was ihr wollt.» Das Freispiel hat ein wichtiges Ziel: Es soll die Eigenaktivität fördern. Die Kinder werden von sich aus aktiv und spielen das, was in ihnen ist, was sie jetzt beschäftigt. Nicht die/der SpielgruppenleiterIn gibt ein Programm vor, sondern das Kind entscheidet, was es tut. Aber: Es ist die Pflicht einer Spielgruppenleiterin, einen Rahmen zu setzen, bei Bedarf anzuleiten, zu führen, Grenzen aufzuzeigen, Inputs zu geben, Kinder zu schützen – eine sehr anspruchsvolle Aufgabe! Sie muss spüren, wo, wann und wie lange sie gebraucht wird; und wann sie sich wieder zurücknehmen kann. Es wäre einfacher, mit der Gruppe im Stuhlkreis zu sitzen oder mit allen etwas zu basteln – so hätte man sie schön unter Kontrolle. Ein Freispiel führen heisst in erster Linie, gut zu beobachten. Und dann: So viel lenken wie nötig, so wenig wie möglich. «Die Kinder einfach spielen lassen» – damit ist es nicht getan. Ein Beispiel: Mit dem Spielteig abstruse Formen zu erschaffen, ist in Ordnung. Den Spielteig ans Fenster zu werfen, ist nicht in Ordnung.

Das Kind hingegen empfindet es als lustiges Spiel.

Natürlich, doch es muss trotzdem damit aufhören. In einem solchen Fall ist es am besten, eine Alternative anzubieten, statt lang und breit zu erklären, weshalb die Knete nicht ans Fenster gehört. Anscheinend will das Kind gern werfen.



Tipps zum Freispiel:

- Einen guten Beobachtungspunkt wählen.
- Am Beobachtungspunkt evtl. selbst etwas tun, zum Beispiel kneten, nähen, filzen etc.
- Je vielfältiger verwendbar das Spielmaterial ist, desto besser.
- Überschaubares Angebot – nicht zu anspruchsvoll, nicht zu einfach.
- Material so verstauen, dass die Kinder es eigenhändig holen und aufräumen können.
- Unbenutzte Dinge wegräumen, Platz schaffen.
- Zeit geben und lassen, Störungen vermeiden.
- Freiheit gewähren, zwischen den Angeboten zu «wandeln».
- In «flauen Phasen» die Kinder auch mal sammeln, gemeinsam ein Lied singen, einen Vers spielen oder eine Geschichte erzählen.
- Passive Kinder ins Spiel führen und dabei selbst auf der Spielebene bleiben.

© fotolia.de

«Da, in der Gumpiecke hat es Softbälle.» Damit kann es werfen. Oder es kann einfache Papierflieger Richtung Fenster fliegen lassen.

Stichworte «Lustiges Spiel» und «Lernen»: Was lernen Kinder dabei, wenn sie ein Tuch in ein Hochzeitskleid verwandeln?

Grundsätzlich lernen Kinder im Spiel, wie das Leben funktioniert. Spiel ist das Bildungsmittel überhaupt, es gibt nichts Besseres. Kinder sammeln Erfahrungen, indem sie etwas tun. Sie begreifen, indem sie Dinge begreifen. Kein Kind lernt, die Schuhe zu binden, wenn es ihm nur erklärt wird. Und so ist es mit allem: Wer fähig ist, aus einem Tuch ein Hochzeitskleid zu gestalten, beweist Vorstellungsvermögen, Kreativität, Flexibilität, Gestaltungskraft – und hat gelernt, «um

die Ecke» zu denken. Genau das wird in vielen Berufen verlangt.

Dennoch verstehen viele Eltern noch immer nicht, wieso sie für «ein bisschen Spielen» bezahlen müssen.

Das hat mit der Definition des Lernens zu tun. In unserer Gesellschaft wird «Lernen» sehr einseitig für das abstrakte Lernen verwendet. Das gilt für uns Erwachsene. Kinder hingegen lernen im Spiel, in der aktiven Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt. Vonseiten der Neurobiologie bekommen wir hier Schützenhilfe:

Nur durch Handeln werden im Gehirn neue Synapsen gebildet und ist nachhaltiges Lernen möglich. In der Spielgruppe lernen die Kinder zudem das soziale Miteinander. Das geht nirgends so gut wie im Spiel!